

Bern, Dienstag

16. März 1920

Redaktion: Escherstrasse 1
537 Telefon 537

Druck und Verlag: Fochon-Jent & Häfner
Fochonstrasse 11/13

Expedition: Escherstrasse 1
536 Telefon 536

Der Bund

Organ der freisinnig-demokratischen Politik

Eidgenössisches Zentralblatt und Berner Zeitung

Zweites Blatt

71. Jahrgang

Inseratannahme: Publicitas A.-G.
Schweiz, Annoncen-Expedition

Bureau in Bern: Baslenstrasse 2
Telephon 15.37 — Postkonto 111.327

Keine Verbindlichkeit

für Aufnahmen der Inserate an bestimmten Stellen
oder Tagen

Abonnementspreise. Bern-Stadt: halbjährlich Fr. 11.50, vierteljährlich Fr. 5.75. Schweiz: halbjährlich Fr. 15.50, vierteljährlich Fr. 8.25. Der Rest des Postkontos ist für Zustellung unter Einzahlung des vierteljährlichen 50 Markten mehr. Abrechnungen in Markten — Postkonten für das Ausland sind am Wohnort des Bestellers aufzugeben, und dort ist der Abonnementspreis zu tragen. Postabonnements haben Deutschland, Frankreich, Österreich-Ungarn, Italien, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen usw.

Nr. 116

Abonnementspreise für alle übrigen Staaten des Kontinents: halbjährlich Fr. 20. —, vierteljährlich Fr. 10. — monatlich Fr. 3. — bei täglicher direkter Abrechnung. Man abonniert direkt bei der Expedition des „Bund“ Einzahlung des Betrages durch Postanweisung. Insetionspreis für die Schweiz 4 Markten die einseitige Nonpareillezeile über dem Raum für die „Ausland“-Markten. Gesamtpreis Fr. 2.50 die Zeile. Annoncenregie: Publicitas A.-G., Schweiz, Annoncen-Expedition in Bern und deren Filialen im In- und Auslande.

† Professor Dr. Johannes Dierauer 1842–1920

Ein ganz Grosser aus dem Reiche des Geistes hat uns verlassen. Aus St. Gallen kommt die Trauerkunde, daß Johannes Dierauer zum ewigen Frieden eingegangen ist. In dieser zerquälten Zeit ertönt unser Herz schon viele Niederlagen; Dierauers Hinscheid ist wohl die schmerzhafteste. Und doch fiel ihm ein glückliches Los: er war wohl älter gemorden, aber nicht alt, es blieb ihm vergönnt, die ganze reiche Lebensenergie einzubringen, bevor der geheimnisvolle Schnitter ihm in die fleißigen Arme fiel.

Seine äußere Erscheinung, hochtadelnd, kräftig, mit scharf geprägten Zügen, zeigte den Typus des echten Schweizermannes. In einfachster Geradlinigkeit verlief sein Leben: vom Reallehrer stieg er zum Gymnasialprofessor an der Kantonschule in St. Gallen empor. Hier wirkte er gegen vierzig Jahre als Geschichtslehrer und stand nach seinem Rücktritt der Rabiansbibliothek vor, deren Seele er schon früher gewesen war. In diesem bescheidenen Rahmen spielte sich sein Lebenslauf ab.

Dierauer schrieb einmal, sein Bemühen sei gewesen, ein rechter Schulmeister zu sein. Daß er diesem Voratz in Treue nachlebte, dafür zeugen in einmütiger Gesinnung alle seine zahlreichen Schüler. Nicht daß er ein hinterwäldlerischer Lehrer von glänzender rhetorischer Begabung gewesen wäre. Aber er brachte die Schüler in seinen Bann durch den Reichtum seines nie versagenden Wissens, durch die Klarheit und Schlichtheit der Darstellung, die Sicherheit des Urteils, durch unbefleckte Gerechtigkeit, durch die immer gleiche Seelenstimmung und die peinlichste Innigkeit seiner Absichten. Unter ihm war das Schulmeisteramt ein abeliges Amt. Die Idealität der Gesinnung erweckte in den Schülern tiefe Anhänglichkeit und sie übte ihre Wirkung auf ganze Generationen aus; denn ganzen Generationen verlieh er das Gepräge seines Geistes. Dierauer sei ein Fürst unter den Lehrern gewesen, schrieb einer seiner Schüler; dies Wort ist nicht zu hoch gegriffen.

Was Dierauers Bedeutung weit über die Sanft Gallerschule hinaushebt, das ist seine Tätigkeit als Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber. Er eröffnete sie mit einer vorzüglichen Studie über Kaiser Trajan und über die Vita Brunonis, zwei Arbeiten, die noch nach einem halben Jahrhundert mit Ehren daselben. Nun aber widmete er seine ganze Kraft der Erforschung der heimischen Geschichte, vorab derjenigen der Ostschweiz. Schlag auf Schlag erschienen in Neujahrsblättern und Zeitschriften, zur Freude der Fachgenossen, seine aufschlußreichen und sorgfältig geformten Forschungen. Nur einiger weniger wollen wir hier gedenken. Die Biographie Müller-Friedbergs weitet sich aus zu einer Geschichte der Jahrzehnte, in denen jener einflussreiche Mann die Geschichte St. Gallens in der Hand hielt. Der Briefwechsel Steinmüllers mit Escher von der Linth wurde von Dierauer musterhaft herausgegeben. Die dornenreiche Geschichte des Kantons St. Gallen schrieb er mit ruhiger Sachlichkeit, und in der Ausgabe der „Kirchliche Stadtchroniken“ brachte er das Kunstwerk zustande, als der erste in die damals unklaren Ueberlieferungsverhältnisse Ordnung gebracht zu haben.

Alle diese Arbeiten kamen über die Ostschweiz und den engen Kreis von Fachleuten nicht hinaus. Aber seine „Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft“ machte ihn mit einem Schlage zum allgemein bekannten, nachgerade zum berühmten Manne. Mit diesem Werke erhielt die Schweiz endlich eine wissenschaftliche Darstellung ihrer Geschichte, nach der man sich so lange vergeblich gesehnt hatte. Denn Koppes wuchtiges Werk war Bruchstück geblieben, und seine grandiose Gesehtheit machte es für die Masse unlesbar.

Hier griff nun Dierauer ein. Für eine solche Aufgabe befähigte ihn seine erstaunliche Arbeitskraft, welche die gewaltige Literatur mit Sicherheit beherrschte und umfaßte; sein unbeflecktes kritisches Urteil, das ihn davon behütete, in den Gefilden der Phantasie spazieren zu gehen, oder in den Wasserwüsten der Hypothesen sich zu tummeln; sein Gerechtigkeitsföhr, der über allen Parteien stand, nur den wahren Lauf und Gang der Ereignisse erkennen will; sein ausgeprägter Sinn für sprachliche Vollendung, der sich nicht in Phrasen und pompöser Rhetorik gefällte, sondern in wohlwogener Sparsamkeit mit wenigen Worten eine ganze Stimmungswelt zu zeichnen imstande ist.

Mit diesen Eigenschaften unternahm er es, die Geschichte der Eidgenossenschaft bis 1848 darzustellen. Eine Lebensarbeit ist in diesen fünf Bänden gekannt, über der es wie eine Waise liegt. Dierauer gehört eben zu den Ausermählten, denen die Augen für den tiefen Sinn des Geschehens geöffnet waren. Für ihn war Geschichte nicht nur die Aufeinanderfolge von Ereignissen, sondern etwas Lebendiges und Zusammenhängendes. Dazu hatte er tiefe Blicke getan in die wahrhaft geschichtliche Eigenart der Schweiz und ihre Erstgenberechtigung; er erblühte sie im freisinnig-demokratischen Geiste des Volkes, in der Verschmelzung verschiedener Kulturen. Seine Darstellung von den Kämpfen um die Freiheit und die demokratische Ausgestaltung unseres staatlichen Lebens bildet ein sprechendes Schulbeispiel für die Tatsache, daß Demokratie nicht aufgepfropft werden kann, sondern als lebendiger Organismus aus inneren Kräften herauswachsen muß. Der Wahrheits- und Gerechtigkeitsföhr, der Glaube an das Vaterland, hier lag der innerste Kern, der Schwerpunkt, die tragende und treibende Kraft seines Wesens; diesen Glauben trug er hinaus in das Land mit der Verflüchtigungskraft eines Propheten, und wenn der schweizerische Bundesrat ihm beim 70. Geburtstag in feierlicher Urkunde sagte, daß er sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe, so sprach er ihm mit dem Schweizervolke aus dem Herzen. Dierauer freute sich dieser und so mancher anderer hoher Auszeichnung, in seiner bescheidenen Art aber lehnte er jegliches Verdienst ab; denn Bescheidenheit, Einfachheit, Schlichtheit, unendlicher Vorrat von Wohlwollen: das vervollständigt die eindrucksvolle Erscheinung dieses Mannes von seltenem Gepräge.

Nun ist sein Mund verstummt: er redet aber bleibend zu uns in seinem Werke. Wir legen den Vorber auf sein Grab mit dem schönen Lobe, das ihm unsere oberste Behörde erteilt hat:

Bene meritis de patria. G. T.

Rücktritt von Regierungsrat Steinmann
ag. Luzern, 15. d. Regierungsrat Steinmann, der Vorstand des Finanzdepartements, hat aus Gesundheitsrücksichten seine Demission eingereicht. Herr Steinmann gehörte als Vertreter der freisinnigen Minderheit seit Jahren der Regierung an.

Die Heimalliebe ihres Mannes, die stark und treu bleiben mußte, wenn er die schwere Last wirklich tragen sollte, indem er bald glaubte, sein Bestimmungsfeld den besten Karosselfboden im ganzen Tale dar und es sei zudem ein selten geschätzter Ort, sonst könnten sie nicht solch frühes Gemüse haben. So bewegte sich ihr Gespräch auf dem Boden gesunder Realität und wenn sie sich von einem solchen Mittagsmahl erhoben, so waren sie alle drei recht zufriedenen Gemütes.

Es muß aber wieder daran erinnert werden, daß heute Aussicht war. Es lag jetzt eine große Wärme über dem Tal. Sie grenzte fast an die Sommerhitze. Man konnte gar nichts anderes tun, als jetzt inwendig schlafen, mit losen Kleidern und gerade so wie die Käfer, die des Mittags in der Sonne liegen. Leo sagte noch: „So sollte man es jeden Tag haben“, und Liza: „Dann könnten wir aber in drei Jahren nicht bauen“. Dann entschlossen sie, auf den bloßen kühlen Matrasen liegend, denn Liza hatte eigens dazu die Bettstühle auf zwei Stühlen aufgeführt, und sie hielt ihre Stirn an ihres Mannes Schulter geklemmt, und schlief so gut und leise, daß in ihrem liebenden Herzen jeder seiner Atemzüge nachwirkte. Und wenn sie noch einmal die Augen aufstieß, so war sie ganz von Glück und Dankbarkeit erfüllt und dachte, daß der Mann gar nicht so stark und störend zu

Zur Vorgeschichte der deutschen Gegenrevolution

Ueber den Anfängen der deutschen Gegenrevolution liegt noch immer ein geheimnisvolles Dunkel. Man erfährt bisher nur von den Vorgängen am 12. und 13. März, aber auch darüber war die amtliche und die private Berichterstattung äußerst knapp. Einigen Aufschluß erhält man aus den Angaben, die Reichspräsident Ebert einigen Pressevertretern gemacht hat. Darnach haben am vorigen Dienstag zwischen General v. Lüttwisch, Noske und andern Regierungsmitgliedern Verhandlungen „über die Forderungen des ernsten“ stattgefunden. Welcher Art diese Verhandlungen waren, wird selbsterweise nicht gesagt. Es heißt in dem Wolff-Bericht nur, daß auf alle Gesichtspunkte hingewiesen wurde, die gegen diese Forderungen sprachen, und daß auch auf die Folgen aufmerksam gemacht worden sei. Man muß diese dürftige Berichterstattung bedauern. Weitere Einzelheiten wären sehr erwünscht gewesen, da sie den ganzen Handel vor der Öffentlichkeit ins richtige Licht hätten setzen können. So aber wird tatsächlich der Eindruck erweckt, als ob irgend etwas zu verschleiern oder zu verharmlosen ist. War etwa die Regierung von den Plänen der Umstürzler offen unterrichtet worden? Hat man ihr von seiten des Militärs eine Art Ultimatum gestellt? Wurden ihr vielleicht bestimmte und nicht unberechtigte Forderungen vorgelegt? Ueber all dies schweigt sich die Regierung aus. Die Stellung Noskes wird dadurch nicht besser. Sollte er doch mehr von der Angelegenheit gewußt haben, als er mitzuteilen beliebt? Oder will die Ebert-Baur-Regierung das ihr zur Verfügung stehende Material erst vor der Stuttgarter Tagung der Nationalversammlung ausbreiten? Dann wäre es ein taktischer Fehler, der ihr unter Umständen manchen bedeutamen Anhänger kosten kann. Oder sie hätte am mindesten mitteilen sollen, daß sie am Mittwoch in Stuttgart die betreffenden Mitteilungen geben werde. Ihre Haltung erscheint unsicher, ihr Handeln überreilt, wenn nicht koplos. Mit bloßen Erklärungen und Appellen wird eine solche Bewegung schwerlich gebremst. Gewiß, sie ist ambulant, fühlte sich in Dresden nicht sicher. Aber man muß sich doch fragen, ob etwas größere Stabilität ihrer Sache nicht mehr genügt hätte. Ihre Kundgebungen waren nicht glücklich. Mit bloßen Behauptungen und Ausfällen schlägt man einen Gegner nicht nieder, zumal wenn es sich sofort herausstellt, daß die Behauptungen stark übertrieben waren. Sie hat eiligst das Feld geräumt, angeblich um ein Blutvergießen zu verhindern. Richtiger dürfte sein, daß in Berlin nichts mehr für sie zu retten war.

Sollte der dortige Boden eventuell durch die Verhandlungen der letzten Tagung der Nationalversammlung gegen sie besetzt worden sein? Und stand der Besuch Lüttwisch vielleicht im Zusammenhang mit dieser Tagung? Jedenfalls hat die Regierung Kapp daraus erheblichen Nutzen gezogen.

Einige Sätze seiner ersten Regierungskundgebung spielen unmittelbar auf einen Hauptverhandlungsgegenstand dieser Sitzung an, könnten direkt aus den Reden, die die konservativen Abgeordneten Posadowsky und Heinze in dieser Sitzung gehalten hatten, bezogen sein. So heißt es in der Kundgebung: „Die o h n e M a n

dat weiter antretende Nationalversammlung erklärt sich in Permanenz. Verfassungs-w ä r i g schiebt sie die Wahlen bis in den Herbst hinaus.“

Nun behandelte die Nationalversammlung in der betreffenden Sitzung den Antrag der konservativen Abgeordneten Arnst und Heinze, der beschleunigte Vorlegung der Entwürfe zum Reichstagswahlgesetz, zum Wahlgesetz für den Reichspräsidenten sowie zum Gesetz über Volksentscheid und Volksbegehren forderte und beantragte, die Nationalversammlung solle sich am 1. Mai für a u f g e l ö s t erklären. Der Antrag wurde vom Grafen P o j a d o w s k y verteidigt. Er führte u. a. aus: Die Nationalversammlung war betraut, die Verfassung zu schaffen, ferner die dringenden Uebergangsverordnungen, das Wahlgesetz für den Reichstag und das Wahlgesetz für das Reichsoberhaupt. Das würde genügt haben, um das neue Staatswesen in Gang zu bringen. Statt dessen tagen wir seit fünfzigstel Jahren und wissen nicht, wie lange die Versammlung noch zusammenbleiben soll. Unser Ziel geht dahin, auf gesetzlichem Weg eine Regierung zu bilden, in der die bürgerlichen Teile maßgebenden Einfluß gewinnen. Es ist aber ein unwahrer und verfassungswidriger Zustand, daß eine Tätigkeit, für die der Reichstag zuständig ist, von der Nationalversammlung ausgeübt wird. Im Volk besteht das Mißtrauen, daß die Absicht dahin ging, die Nationalversammlung an die Stelle des ersten Reichstags treten zu lassen. Sollte es nicht die wichtigste Aufgabe sein, dem neuen Staat ein legitimes O b e r h a u p t zu geben? Diese Sorte von Gesetzesmacherei, wie wir sie erleben, ist weiter nichts als Regierungsverabsolutismus, eingekleidet in parlamentarische Form. Die Nationalversammlung hat ihre Aufgaben gelöst, nun muß der Reichstag an ihre Stelle treten.

Dieser Antrag fand nur die Zustimmung der Unabhängigen. Die Mehrheitsparteien waren der Ansicht, daß die Nationalversammlung nicht verfassungswidrig tagte, und daß sie auf den 1. Mai nicht auflösen sei. Die Reichstagswahlen sollen erst im Herbst stattfinden. Es ist nun charakteristisch, daß Kapp, entgegen dieser mehrheitlichen Auffassung, an der konservativen Argumentation festgehalten hat und sie zu agitatorischen Zwecken ausbeutet. Ein gleiches Material hat er aus der Absicht der Mehrheitsparteien gezogen, den Reichspräsidenten nicht durch das Volk, sondern durch den Reichstag wählen zu lassen. Er schrieb nämlich: „Eine herrschaftliche Parteiregierung will dem Volk das wichtigste Grundrecht der Präsidentschaft entziehen.“ Auch hier ist der direkte Zusammenhang mit den Debatten der Nationalversammlung augenfällig. Es wäre interessant, zu erfahren, ob nicht noch weitere Zusammenhänge bestehen.

Nach den neuesten Meldungen scheint sich nun zwischen den beiden Reichsregierungen eine Einigung anzubahnen, und zwar gerade auf Grund der dargelegten Auseinandersetzungen. Darnach gibt die alte Regierung ihre Auffassung über die Weitertragung der Nationalversammlung und der Ausübung der Reichstagswahlen preis und kommt der neuen auch hinsichtlich der Reichspräsidentenwahl und anderer Fragen entgegen. Dies dürfte im Interesse des Landes auch das beste sein. Nur die eine Frage wird man schon jetzt stellen müssen: Wird sich die National-

Feuilleton

Die Langhölse

Roman von Martha Niggli 46

Aber es handelte sich jetzt nicht um ein menschliches Herz, denn diese beiden Herzen waren so glücklich, wie man es in der Liebe nur sein kann, sondern um ein natürliches Mittagssmahl aus Suppe, Braten, Kartoffeln und eben diesen Salat. Samuel beanspruchte den Knochen, namentlich wenn er Mari enthielt, und weil dort am meisten Fett dran hing. Aus dem Kartoffelbrei baute er sich eine Art Moll auf, das er sich mit der Bratenauce füllte. Tat er sich dann auch noch eifrige Abzüge auf, so lagte Liza zu ihrem Mann, man könnte denken, Samuel hätte von Pantoz dem Schmoller gelernt. Sie verstanden zu essen, die Leute im Schnedenfeld, alle drei. Liza gehörte ganz und gar nicht zu den Frauen, die nur recht zu essen vermögen, wenn sie einmal nicht zu kochen müssen. Sie lobte auf eine gute Art das, was sie sich und den andern gekocht, indem sie von der Qualität eines jeden Gerichtes rebete und selbst wader zusprach. Sie hob damit zugleich

lieben vermöge wie die Frau und war dafür wiederum dankbar, denn sie ahnte, daß, wenn es so war, die Frau damit das bessere Teil erwählt habe.

Als sie aufwachten, ratschlagten sie, ob sie zuerst Tee trinken oder erst ein wenig ins Freie gehen wollten, um die Glieder zu dehnen. Da sie aber am heutigen Tag noch nicht viel gearbeitet hatten, waren sie umso hungriger und ein sofortiger Tee war in kurzem beschlossene Sache. Das Tannenholz prasselte unter der kleinen Kupferpfanne, die man eigens zum Teefochen verwandte. Unterdessen dachte Liza den Tisch in der Wohnstube, wie ihn junge Frauen deden, die im ersten Jahre ihrer Ehe stehen, mit einem weißen Linnen und den schönen Tassen. Und darauf ward gespielt, Liza konnte jetzt auch Kuchen backen, am besten die Gugelhupfe, die hierzulande so beliebt sind. Es gab jeden Sonntag einen, mit sechs Eiern drin mit viel, viel Butter und dem Saft einer Zitronen. Wenn er schön geraten war, was durchaus nicht immer der Fall war, denn es fehlte bisweilen an der Hefe oder die Rosinen waren nicht frisch, so sagte die junge Frau: „Da ist Liebe drin und man muß ihn mit Verstand essen.“ Das Wort war gebräuchlich im Tal. Im Schwenterhaus koste es bisweilen kleine Pfändeleien aus. Leo sagte: „Oho, Liebe hat mit Verstand und Vernunft leider gewöhnlich sehr wenig zu tun.“ Dann

stellte sich Liza hinter seinen Stuhl, wie junge Frauen tun, die noch alles so persönlich nehmen, umfaßte seinen Kopf und fragte: „Bei uns auch?“ Er gab dann das Beste zur Antwort, was zu antworten war: „Wir haben die Vernunft ja gar nicht nötig.“

Darauf ging man ins Feld. Und es war abermals so: Man kann in der Stadt keinen solchen Sonntag feiern, auch wenn man um fünf Uhr aufsteht, genagelte Schuhe anzieht und in die Berge geht. Nicht einmal dann ist es so schön, wenn man hoch oben auf der Fronsalp liegt und hinunterseht auf den tiefblauen See der vier Waldfälle. Man meint wohl, das sei ein feistiger Tag und er ist es auch. Aber die Berge gehören einem ja doch nicht, sondern wir müssen wieder hinuntersteigen und keiner kann sagen: Hier will ich Steinelein anbauen und dort sollen mir wilde Rosen herausblühen. Wo ihm aber ein Stück Erde eigen zugehört, da ist er so groß, reich und mächtig wie Gott es war nach den sechs ersten Schöpfungstagen. Am liebsten aber ruhte er aus und besch sein Werk.

Die seligen Menschen besaßen ihr Werk. Sie hatten den Wald auf dem Hügelkamm nicht selbst aufgebaut und sie hatten die Berge nicht gekümmert, die weit jenseits des Flusses das Tal begleiteten. Sie hatten auch den Hang nicht ausgebreitet, der so grün und lieblich von den Hügeln zum Tale niederfloß und darin ihr Haus

Abonnements-Preise:
Für St. Gallen: pro Quartal
bei der Expedition Fr. 5.60
oder den Abgaben Fr. 6.80
ins Haus gebracht, 6.80
Für die Schweiz:
bei der Post bestellbar 6.70
bei tagl. 2mal Zust. 7.20
Deutschland: Mi.
Oesterreich: 8.
Angern: 6.
Weltweit: unter
Adressen, frankiert Fr. 14.20

St. Galler Tagblatt

Insertions-Preise:
Die 1-spaltige Kolonelleile
oder deren Raum:
Anzeigen: 25 Rp.
Schweiz: 30
Ausland: 35
Reklamen: 1 Fr.
Bei größeren Aufträgen unter
sprechender Rabatt.
Auf Chiffre-Inserten 60 Rp.
Zuschlag.
Schriftliche Anfragen ist eine
20 Rp. Marke beizulegen.

Tagblatt der Stadt St. Gallen und der Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau.

Ersteilung täglich zweimal. Amtliches Publikationsorgan für die Stadt und die benachbarten Gemeinden. Morgen- und Abendausgabe.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Jollikofer & Cie., St. Gallen, Kornhausstr. 28, Tel. 362. Redaktion: Kornhausstr. 28, Tel. 2210. Tagblattbureau Neugasse: Tel. 491. Postcheckkonto IX 214.

Anzeigenannahme für das Morgenblatt tags zuvor bis nachm. halb 4 Uhr, für das Abendblatt bis vorm. halb 9 Uhr; größere Inserate sind entsprechend früher aufzugeben. Auskunft über Inserate wird nur im Tagblattbureau an der Neugasse erteilt und zwar vormittags von 8-12 Uhr und nachmittags von 2-7 Uhr. Tagblattausgabe: Neugasse und Kornhausstrasse.

Donnerstag, 1. April 1920. Abend-Blatt 80. Jahrgang. Nr. 78

Das Kreuz Christi als Kraftquelle.

Karfreitagabrechnung.

(—) So herrliche Frühlingstage mit Sonnen-
glanz und Vögelgesang uns schon beschieden waren,
die Seelenstimmung entspricht diesem Reimen und
Sprossen neuer Lebenshoffnungen gegenwärtig Fe-
nestwegs. Nicht nur der schreckliche Krieg, sondern
auch seine bitteren materiellen und moralischen
Nachwirkungen verdrängen die Geister und Gemüter und
schaffen eine giftgetränkte Atmosphäre. Leider ha-
ben die europäischen Staatsmänner nicht die heil-
same Lehre aus der Kulturgeschichte gezogen, daß
jedem Kriege eine gewisse Verrohung und Entsetz-
lichkeit folge als ein deutlich erhobener Finger-
zeiger, mit dieser verheerenden Kurie nicht zu
spielen. Wie Kinder, die die Folgen ihres Tuns
noch nicht erkennen können und daher blindlings
in die Gefahr hineinzufliegen, so rannte Europa in
das Verderben hinein, unbekümmert darüber, daß
der Krieg weit mehr nimmt als gibt, nie ein Glück,
aber stets Unglück im Gefolge hat. Und nun haben
wir die Verheerung, die weit ausgedehnte materielle
Verarmung und die noch größere sittliche Not nicht
blos in den Kriegszuständen, sondern als allgemeines
Angebinde der durch den Krieg geschaffenen Zu-
stände. Aus tausend Wunden blutend, durch chaoti-
sche Wirren ausgepeitscht, nach der Selbstzerflei-
schung bedenklich geschwächt und erschöpft, illustriert
Europa in tragischer Weise das „Ecce homo“,
nicht den Schuldlosen Hingerichteten, sondern den
seiner Blutschuld schwer bezahlenden Schächer.
Das sind in der Tat Tage so schwarz und trübe wie
dunkle Winternächte. Das ist Golgathastimmung, ein
Karfreitag von erschütternder Wirklichkeit, der Sün-
densschuld und Strafe als eine furchtbare Realität
erschreien läßt. Wer führt Europa aus dieser
Todesnacht heraus zu einer Auferstehung,
zu einem neuen Morgen? Ob die Nachgeister
der Reaktion und Revolution, die mit Blut und
Eisen, Mord und Brand neue Zustände schaffen
wollen? Nein, wir haben wahrlich Brutalität und
Barock genug, Übergang erlebt in diesen von
einem Entsetzen ins andere jagenden Jahren!

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten.
Was nützt, das sind moralische Kräfte,
die ausströmen vom Kreuz auf Golgathas Schäd-
elkante. Nicht kirchliches Interesse, nicht Frömmel-
keit, die verzweifelte Not der Zeit selber weist auf
das Evangelium hin als eine Kraft Got-
tes, fähig zu machen, die ihm vertrauen und auf
es bauen. Am Kreuz Christi sehen wir nicht nur
Menschenschuld konzentriert, sondern auch die mo-
ralischen Kräfte, die zur Wiedergeburt, zur Auf-
erstehung führen. Am Kreuze hat eine das eigene
Leben für die Rettung der Verlorenen eingesetzt,
sein Leben als ein Lösegeld hingegeben für viele
und damit die moralische Macht und den ewig-
keitswert der Liebe enthüllt, welche die Selbstsucht
der Menschennatur überwindet. Die Philosophie
des Rechtes des Stärkeren und des rücksichtslosen
Übermenschentums führt Völker ins Verderben.

Ehrung Johannes Dierauers.

Die gefrige Sitzung des Historischen Vereins
trug den Charakter einer Ehrung des verstorbenen aus-
gezeichneten Historikers, der einer der Führer der
Geschichte, ihre Säule und die stärkste Kraft in ihrem
Wortungsleben war. Schon in dem sehr starken Be-
such der Sitzung, der das Lokal füllte, sprach sich die
dannbare Erinnerung an den Meister aus, dem der
Verein so außerordentlich verbunden ist. Herr Präsident
Dr. Bütler wies gleich zur Eröffnung auf den be-
sonderten Charakter des Abends hin, dem schon die
Anstellung eines großen Bildnisses Dierauers mit
Kranz und Schleiße Rechnung trug. Herr Bütler verlas
Aufschriften, in welchen des Toten und seiner Beziehun-
gen zum Historischen Verein gedacht ward, und machte
Mittelung davon, daß die Trauerfamilie im Sinne
des Verstorbenen dem Wartmann-Fonds 500 Franken
zugeordnet hat. Er nahm auch Bezug auf Würd-
igungen, welche der Hinschied des Gelehrten, des vater-
ländischen Historikers, in der Presse gefunden hat, und
erteilte dann das Wort Herrn Stadtschreiber Dr.
Traugott Schief, welcher für diesen Hochtrenn-
und in der hier möglichen erweiterten Weise durch-
führte, was der Gesellschaftspräsident Herr Dr. Bütler
anlässlich der Trauerfeier in der St. Leonhardskirche in
knapper Zusammenfassung geleistet hat, indem in bei-
den Darstellungen seine Fähigkeit so zu nennender Lebens-
arbeit überaus deutlich wurde, die sich in das Thema ein-
prägt: Professor Dierauer und der Histo-
rische Verein.

Diese Erfahrung ist heute so stark in die Geister
hineingedrungen worden durch das Schicksal des
Krieges, daß man heute mehr Verständnis erwarten
darf für den Kreuzesweg als den einzigen
Weg zur Seligkeit, zum Frieden der einzelnen Seele
wie zum Völkfrieden. „Das Kreuz hat den Men-
schen gezeigt, was das Menschenleben ist. Jesus
hat es bis in seine tiefsten Tiefen ihnen erschlossen,
auch seine ersten, düsteren, furchtbaren Seiten, die
Unglück, das Leid, die Einsamkeit der Seele, die
Verzweiflung bis in den Tod, wo kein Wissen mehr
hilft, keine Lebensfreude mehr blüht. Da hindurch
hat Christus seinen Weg genommen, durch alles
hindurch und dennoch zu Gott empor. Und damit
hat er allen Menschen zugerufen: Das ist der
wahre Weg, nur der Kreuz tragen kann, nur wer
zu leiden und zu dulden, zu ertragen und zu ent-
behren vermag, nur der ist dieses Erdenlebens
mächtig, gesichert vor Schicksal.“ (Vigilius.)

Diesem passiven Moment des Kreuzesweges steht
eng verknüpft das aktive zur Seite. Der mächtigste
Feind wahren Menschenglücks und dauerhafter
Volkswohlfahrt ist die Selbstsucht in allen For-
men und allen Schattierungen, die sich dienen lassen
will, die die Mitmenschen bloß als Werkzeuge
der eigenen Erhöhung und Bereicherung betrachtet
und behandelt. Diesen Feind zu überwinden, ver-
mag nur das Kreuz. Christus hat nicht nur ge-
sprochen, daß des Menschen Sohn nicht gekom-
men sei, sich dienen zu lassen, sondern sein Leben
hingegen als Lösegeld für viele; er hat es auch
getan, nach diesem Worte gehandelt. Das hat
er, was ihn so hoch über alle Menschen stellt,
sein Leben und seinen Namen unerschütterlich machte, ob
auch der Krieg gezeigt hat, daß die Christenheit
ihm nicht nachzufolgen vermochte und scheinbar
das Christentum verlor. Hat nun aber nicht
gerade die Charitas während und nach dem
Kriege, die Selbstaufopferung der Jünger des „Ro-
ten Kreuzes“, des Soldatenwols 2c. be-
wiesen, daß dieser Geist gar nicht untergegangen
ist, sondern Wunder der erbarmenden Liebe ver-
richtet? Und auch außerhalb dieser Anstalten
treffen wir immer wieder liebe Menschen, die nicht
für sich selbst leben, sondern ihr eigenes Glück nur
im Glück der anderen sehen, bewusst oder unbewußt
dem Geiste folgend, der „das Lösegeld für viele“
bezahlte und ihm die göttliche Kraft verlieh, das
größte Werk der Menschenliebe und Selbstaufopfer-
ung zu vollbringen. Menschenkinder treffen wir,
von denen gerade deshalb eine deutlich spürbare
Kraft ausströmt, wahre Lebenskünstler und prak-
tische Weltweise, Philosophen, denen ein segens-
reiches Werk gelingt und auch im Tode die Wahr-
heit im Antlitz gemeldet liegt: die Liebe ist stärker
als der Tod, weil sie an der Kraftquelle des
Kreuzes Tag um Tag neu geschöpft haben und fähig
geworden sind, groß zu werden durch Dienen. Sie
erkennen, daß Christus mit seiner Hingabe in
den Tod inmitten dieser Welt voll Selbstsucht und
Lieblosigkeit eine höhere und bessere Welt auftrat,
die den Hingabe und Aufopferung, und wie
Winkelfried mit seinem eigenen Leib und Leben
dieser neuen Welt voll Gottes- und Menschenliebe

eine Gasse gemacht. Wer sich selber lebt, schafft
nichts Bleibendes, läßt in den Menschenherzen
keine Spur zurück; wer sich dagegen der höheren
Liebe erschlossen, vermag Wärme, Licht und Segen
um sich her zu verbreiten.
So erblicken wir bei ernstlicher Prüfung in der
Tat im Kreuz Christi die Kraftquelle der Hingabe
und Liebe, die einer besseren Welt das Tor öffnet.
Völker und Menschen gefunden erst, wenn sie sich
in die Kur dieser Kraftquelle begeben, dem Fluche
der Selbstsucht sich verschließen, dem Segen der
Liebe sich erschließen.

Frankreich und die Freizone des Pays de Gex und Hochsavoyens.

Paris, 1. April. Die Kommission des
Senates nahm nach eingehender Diskussion über
die Freizone im Pays de Gex und Hochsavoyen
einstimmig folgende Motion an:
„Die Kommission ist im Hinblick auf Art. 435
des Verfallers des Vertrages der Ansicht, daß diese Ver-
einbarung endgültig das Regime des Vertrages
von 1815 aufhebt und Frankreich das Recht gibt,
seine Zollgrenze an die politische Grenze hinaus-
zurücken. Die Kommission verlangt von der Re-
gierung: 1. Die Verhandlungen mit der schweizeri-
schen Regierung möchten sobald wie möglich wie-
der aufgenommen werden. 2. Die Regierung möge
ihre Zustimmung nicht einer Abmachung geben,
die nicht die Verlegung unserer Rechte im Gex und
Hochsavoyen an die geographische Grenze Frank-
reichs vorsieht. 3. Sie möge die Prinzipien einer
freundschaftlichen Verständigung auf dem Boden
der gerechten Gegenseitigkeit in den Handels-
beziehungen festlegen. 4. Sie möge die Modalitäten
des künftigen Regimes im Sinne des Wohlwollens
zugunsten der Bevölkerung der gegenwärtigen Frei-
zone feststellen.“

Ein Völkervortragsabend in Paris.

Paris, 31. März. Alt-Bundesrat Ador sprach
in einer von der Schweizerkolonie veranstalteten Ver-
sammlung von 1500 Personen für den Eintritt
in den Völkerverbund und erntete stürmischen Beifall.
An den Bundesrat wurde ein Sympathietelegramm
geschickt.

Irishes Homerule.

London, 1. April. Die Gesetzesvorlage betr.
Irlands Selbstverwaltung wurde in zweiter Le-
sung mit 348 gegen 94 Stimmen angenommen.
London, 1. April. (Havas.) Der Staatssekre-
tär für Irland, Macpherson, will sich von
seinem Amte zurückziehen.

Die Präzisionskandidatur Hoovers.

San Francisco, 1. April. In einem Tele-
gramm, das Hoover an die republikanische Par-
tei von Kalifornien richtete, erklärte er sich zur
Annahme der Kandidatur für die Präziden-
tialschaft bereit. Gleichzeitig erklärte er
sich für einen Eintritt der Vereinigten Staaten in
den Völkerverbund unter dem Vorbehalt der Auf-
rechterhaltung der Interessen Amerikas und seiner
Traditionen.

Neujahrsblatt erschienenen Verzeichnisse der St. gal- lischen Literatur: Verdienste und Glück!

In warmempfundene hohe Wertung der markigen,
entschieden sich behauptenden, aber auch die Rechte an-
derer Eigenart achtenden Persönlichkeit Dierauers klang
die Gedächtnisrede aus, die ihren Hören schlicht und
klar zu Gemüte führte, wer mit diesem Manne aus
unserem Kreise geschieden ist, aber auch welch köstliches
Gut als Erinnerung an diese Persönlichkeit und als
Erbischaft an Werben um allen Verbleibt. Hr. Präsident
Dr. Bütler, das von Dr. Schief geborene Lebens-
bild verdaulend, knüpfte daran verdiente Worte der
Ehrung auch des Mannes, der diese Erinnerungen ge-
boten hat, aus nächster Arbeitsgemeinschaft, Charakter-
kenntnis und herzlicher Zuneigung heraus. Das nächste
St. gallische Neujahrsblatt wird eine umfassendere Dar-
stellung des Dierauerschen Lebens und Werkes bieten.

Russisches Osterfest.

(Einheitssermonen aus Rußland.)
Von F. Bachmann.

(Schluß.)

Nicht lange geht's, da ist schon der erste Gast da,
und zwar einer, den ich sogleich für mich in Beschlag
nehme. Feder, Joannowitsch, der Doktor, ist aller
Junggelehrte und großer Kinderfreund. Daß er mir
etwas Besonderes bringt, weiß ich genau, und diesmal
ist's auch etwas ganz Wunderbares: ein Parfüm-
fläschchen in Form eines goldenen Glases!

Weltgärung.

Ein Ueberblick über die Weltereignisse in diesen
Tagen, aus denen man so gerne eine gewisse Ein-
lenkung auf Osterstimmung herauslesen möchte,
schließt zwar gewiß kein Hoffen aus, aber es er-
schließt als Wirklichkeit nur die Fortsetzung schwe-
ster Unsicherheiten, gehäufte Gefahrenherde und
eines Chaos von sich fortziehenden oder neu in Er-
scheinung tretenden Konflikten. Für Deutsch-
land wird man wenigstens das eine verzeichnen dürfen,
daß die allgemeine Lage in den letzten Tagen trotz
Zuspitzungen da und dort sich nicht verschlimmert
hat. Aber man ist durchaus auf Zubringen angewie-
sen und zu befreiten Aufstößen liegt leider Veran-
lassung nicht vor. Die Parteien verhalten sich als
ganzes genommen zueinander, wirkliche Lösungen
der schweren Spannungen stehen noch aus. Mate-
rielle Schwierigkeiten haben Wasser gegossen in den
Wein der Scharfmacher von der Linken, der kommuni-
stischen Führer und ihrer Wehr im rheinisch-west-
fälischen Industriegebiet. Es erweist sich, daß die
schärfsten Forderungen nicht jenen breiten Unter-
und Hintergrund der Massen haben, wie sie vor-
geben, und der Wunsch der Entspannung, nach
Vermeidung des Zusammenpralls doch auch auf die-
ser Seite vorhanden ist. Nur mühsam rückt die Ver-
mittlung vorwärts und der allgemeine
üble Geistes- und Nervenzustand im gequälten deut-
schen Volk macht alle Tage neue Explosionen mög-
lich.

Das Ueberwiegendste der letzten Tage auf dem
Weltbühnen war der Staatskonflikt in
Dänemark, der die Frage aufwirft, ob man dort
sogar vor der Verabschiedung der Monarchie und
dem Übergang zur Republik steht. So fordert es ein
Manifest der sozialistischen Reichstagsgruppe des
Landes, welche mit der Entsetzung des General-
streiks, dieses neuesten politischen Kampfmittel-
s, droht. Die Wiedervereinigung des nördlichsten
Schleswigs mit Dänemark und die dadurch nötig ge-
wordene Verfassungsrevision hat die neuesten Ge-
eignisse entfesselt. Das radikal-sozialistische Mini-
sterium Jähle und die Parteien, die hinter ihm
stehen, wollten den Anlaß zu einer Demokratisierung
der verfassungswidrigen Verhältnisse benutzen, in-
dem sie sich darauf berufen, den nun dänisch wer-
denden Südschleswig dürfe nicht ein minderes Maß
politischer Rechte geboten werden, als sie bisher
im Verband des Deutschen Reiches hatten. Die
konservative und gemäßigte Partei in Dänemark
aber wollten auf den Gedanken einer Demokratisie-
rung nicht eingehen. Ernst Meinungsverschieden-
heit besteht auch hinsichtlich der neuen Grenzlinie
im Süden, resp. des Maßes, wie das Nationali-
tätenprinzip dabei respektiert werden soll. König
Christian X. hat nun die Dinge brüskiert, offenbar
in Verbitterung ob der seit längerem gespannten Lage,
der Vorwürfe eines republikanisch gesinnten Na-
tionalismus und in der Meinung, die Welle des
Chauvinismus, die in letzter Zeit im Zusammen-
hange mit der Angliederungsaktion durchs Land
ging, hätte von ihm zu nützen gezogen werden.
Das Spiel war gewagt; sein Ausgang sehr unsicher.

Vor dem Hause wird's lebendig. Die Türe geht auf,
man spricht, man lacht, und mit Vater drängt eine
ganze Schar Herren herein. Der Hauptverkäufer,
der mir Grüße seiner Kinder, meiner Freunde, bringt.
Der gute Doktor Nabel Nabelowitsch, bei dem wir
Kinder gerne trafen, weil er immer so lieb ist, und
der andere Doktor, vor dem wir uns fürchten, weil er
nicht viel Heberlebens macht. Alle Herren von der
Fabrik sind da: der Chemiker, die Zuckerfabrik und der
Alkoholbeamte; die Herren aus den Kontoren und die
Verwalter von den Vorwerken. Die Stube ist zu klein
für alle Gäste, sie stehen in den andern Zimmern und
im Ganggang herum. Sie begrüßen die Mutter, und
einige wollen den Oheruß mit ihr tauschen; die Mutter
aber lacht und sagt, in der Schweiz sei das nicht Sitte
und nötig die Gäste, zuzugreifen. Die Herren danken:
sie hätten nun schon manchen Besuch hinter sich, aber
ein Stillsitzen wollen sie noch versuchen. Vater und
unser Freund, Herr N., dessen Frau Schweizerin ist,
sind emsig daran, die Massen zu entfordern. Ein
Schmählein nehmen aber nur noch die wenigsten,
einige Trinksäfte stoßen an mit Wein oder Bier, die
meisten aber wollen bloß noch Selterswasser. Alle sind
fröhlich; sehr lustig ist es und sehr laut, doch bald
fangen die Erstgekommenen an, sich zu verabschieden.
Es erscheinen noch vereinzelte Nachzügler, und nach
und nach wird's leer und still. Die Mutter sucht die
zerstörte Pracht auf dem Dierichs einigermassen her-
zustellen, und Maria räumt das Geschick ab.
Zu mir kommt auch Besuch. Die kleine Mascha, das
Bräutlein Jearats, des Sämlings. Sie ist zwei

0017
Nokr D